

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336699](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336699)



Der Veteran von 1812.

Es wogt und lärmt, der Aufruhr tobt
 Und die der Fahne Treu' gelobt
 Zerreißen dieses heil'ge Tuch,
 Entweihen sie mit wildem Fluch.

»Die Fahne, die im tiefsten Weh
 Uns Führer war durch Eis und Schnee
 Besudelt dieser Frevler Hand -
 Verschlinge mich - mein Vaterland!«

Es dröhnt und gelst, der Aufruhr tobt -
 Doch, einer der ihr Treu' gelobt
 Ein Veteran aus schwerer Zeit
 Hat heiße Tränen ihr geweiht.

Hochaufgerichtet steht er dort
 Was will der Narr? - flugs, jagt ihn fort!
 Doch, Flammen sprüht sein starrer Blick
 »Nie bringt ein solcher Frevel Glück!«

Und Flammen sprüht sein starrer Blick:
 »Euch Allen winkt ein hart' Geschick,
 Wer se den Eid der Treue brach
 Versinkt in Untergang und Schmach!«

»Ich schwöre, altes Kriegspanier,
 Vor Gott die Treue nochmals dir,
 Ob Unverstand dich auch entweicht:
 Mir bleibst du heilig allezeit!«

»In Rußland in der höchsten Not,
 Als Alles sank in Qual und Tod
 Trug ich das Tuch, zum Tod erschlaßt
 Auf meiner Brust, mit letzter Kraft.«

Ob auch sein Wort im Lärm verklingt
 Es manchem doch zum Herzen dringt -
 Er schlich davon in wildem Schmerz
 Mit feuchtem Blick und wundem Herz.

Was war das Leben ihm noch wert?
 Die heil'ge Fahne war entehrt -
 Er sank dahin, von eig'ner Hand,
 Getreu dem Schwur fürs Vaterland.

Johannes Kleinheins. *)

*) Verfasser des Buches „Zeitbilder 1870/71“ (G. Nefflot). Leinenband 4 M.

Die Zeitschrift „Die Wiene“ berichtet in ihrer Nr. 11 von 1840:
 Karlsruhe, 14. August 1840. Der ehemalige Kanakleidiener Alexander Feisch, dessen
 unglückliches Ende wir gestern berichteten, hatte 1812 den Feldzug nach Rußland mitge-
 macht und die Fahne des 1. Regiments dadurch gerettet, daß er sie, abwechselnd mit seinen
 wenigen verbliebenen Kameraden, um den Leib gewunden trug. Die Nachricht, daß die
 Aufständischen die gleiche Fahne im Schnitz herumtschleifen, hat den alten Mann derart
 erschüttert, daß er sich in einem Gestrauch zwischen hier und Mühlburg durch einen Dolch-
 stich in die linke Brust das Leben nahm.



Al
 bis in
 beende
 W
 kämpfe
 mende
 N
 Serbie
 nach de
 so mer
 unjere
 wir jo
 und U
 und au
 gegene
 gegen
 als ein
 dazu b
 schütter
 Komme
 hatte,
 weil u
 Koevek
 Feldzu
 N
 gen Da
 wir B
 jerve-S
 beim G
 über d
 geheur
 Nichts
 halten,
 Donau
 Front
 den em
 Save r
 Stüfte

Aus dem Kriegstagebuch eines ehemaligen Einhundert- neunundsechzigers.

Serbische Erinnerungen 1915.



endlich wieder weiter! In diesen Worten spiegelte sich unser ganzes Empfinden wieder, als es bekannt wurde, daß unser brandenburgisches Reserve-Korps verladen werden sollte. Wir hatten gerade den schönen Weg von Lemberg über die Galizisch-Polnische Grenze weiter nach Krasnowitz zurückgelegt, dem die Erstürmung von Brest-Litowsk folgte, um endlich mit den Verfolgungskämpfen zwischen Bug und Zasiolda — die uns bis in die Kocitno-Sümpfe geführt hatten — unsere Ostfahrt zu beenden.

Mühselige Gewaltmärsche, verbunden mit hartnäckigen Durchbruchskämpfen lagen hinter uns, die wenigen Tage Ruhe in Warschau taten unendlich gut und doch freuten wir uns, als es hieß: Es geht weiter!

Allerdings ließen wir es uns nicht träumen, daß es diesmal gegen Serbien gehen sollte. Da jedoch bald darauf unsere Transportzüge statt nach dem Westen zu südwärts führen, Wien und Budapest passiert waren, so merkten wir bald, daß wieder einmal in erster Linie (wie so oft) mit unserer Lauffaust gerechnet wurde, denn Laufen und Marschieren hatten wir ja in Rußland zur Genüge gelernt. Auf der Fahrt durch Oesterreich und Ungarn durften wir von Seiten der Bevölkerung die herzlichsten und aufrichtigsten Beweise der Sympathie in unbeschreiblichem Maße entgegennehmen. Wenn wir auch über die Zweifel, ob wir bessere Erfolge gegen Serbien erzielen könnten, anderer Meinung waren, die wir mehr als einmal von der Bevölkerung zu hören bekamen, so trug dieses nur dazu bei, unsere gute Stimmung noch mehr zu festigen, denn ein uner-schütterliches Vertrauen auf die Führung durch Korps-, sowie Divisions-Kommandeure, die sich auch in der schwierigsten Lage bisher bewährt hatte, ließ uns unbesorgt der Zukunft entgegenschauen. Dies umsomehr, weil uns bekannt war, daß die erprobten und tapferen Heerführer von Koeves und von Gallwitz, unter dem Oberbefehl von Mackensen, dem Feldzug gegen Serbien eine entscheidende Wendung geben sollten.

Als wir in India ausgeladen waren, näherten wir uns nach einigen Tagemärschen der Gegend von Semlin und am 5. Oktober erreichten wir Bazania. Am 7. Oktober schon befahl der Führer unseres 22. Reserve-Korps, General von Falkenhain (ein Bruder des damaligen Chefs beim Generalstabe), den denkwürdigen und unvergeßlichen Uebergang über die Donau und Save, welcher denn auch nach Ueberwindung ungeheurer, beschwerlicher Hindernisse vorschriftsmäßig gelungen war. Nichts vermochte den gegebenen Befehl zu erschüttern oder gar aufzuhalten, nicht einmal das Hochwasser, welches die wild daherrauschende Donau — infolge andauernden Regens — in mehr als kilometerbreiter Front mit sich führte, die durch Hinzuströmen der ebenfalls dort einmündenden Save zu einem gewaltigen See angeschwollen war, denn auch die Save verursachte große Ueberschwemmungen.

Obwohl auch so manches Ponton in der rasenden Flut für immer versank, das gefüllt war mit braven Kameraden, die vergebens gehofft hatten, als erste den serbischen Boden erreichen zu können — die Serben verteidigten mit Handgranaten und Maschinengewehren zäh und tapfer ihre stark ausgebauten erhöhte Uferstellung — so gelang es trotzdem, einem tapferen Bataillon des Reserve-Regiments 208 in erbittertem Nahkampf den Uebergang zu erzwingen, unter deren Schutze dann genügend Reserve übersetzten und so sich allmählich sammelten, daß mit dem sofortigen Sturme auf Belgrad begonnen und dadurch die ganze Stellung der Serben ins Wanken gebracht werden konnte. Bald war auch Topischieder fest in unserer Hand. Mit der Verjagung unseres Gegners von dem hinter Belgrad befindlichen festungsartig ausgebautem ca. 500 Meter hohen Savalaberge, gab es dann für unsere vorwärts stürmende Infanterie kein Halten mehr. Inzwischen wurde die kilometerlange Pontonbrücke von den Pionieren fertiggestellt, welche an der Zigeunerinsel vorbeiführte — die ja auch erst kämpfend errungen werden mußte — sodas sich bald unser Reserve-Korps mit an die Spitze der Verfolgungskämpfe durch Serbien setzen konnte. Damit hatte wieder ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte des Weltkrieges begonnen.

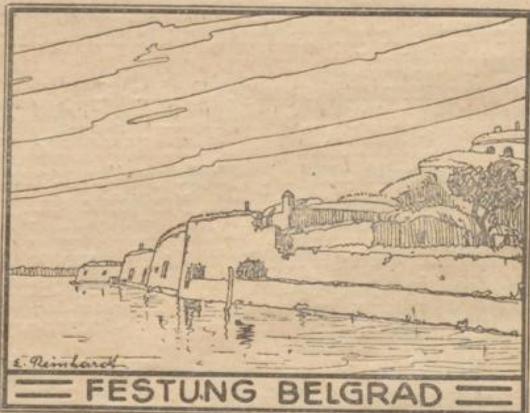
Unaufhörlich wurde der Gegner verfolgt und obwohl er mit den Bodenverhältnissen seines schönen Vaterlandes so verwachsen und vertraut war, daß er den besten Vorteil der Verteidigung sich zu Nutzen machen konnte, es half ihm nichts. Immer und immer wieder wurden seine rasch eingenommenen, oft ideal schwer zugänglichen Stützpunkte von uns mit stürmender Hand genommen. Er wich immer weiter zurück, schon hatten wir Arandjelovac (der Lieblingsbadeort des alten Königs Peter) erreicht, als wir auch schon auf dem Schuraz-Platteau in über 1000 Meter Höhe in heftige Kämpfe mit dem sich mit dem Mute der Verzweiflung schlagenden Serben verwickelt waren.

Daß naturgemäß bei diesem Vorwärtstürmen die Bagage nicht so schnell folgen konnte, ist klar, denn Straßen gab's so gut wie keine, bei uns Infanteristen hieß es ja zudem doch stets: Berg auf und Berg ab, sodas es mit der Verproviantierung oft sehr mies bestellt war. Doch wir hatten uns bald akklimatisiert, d. h. wir lernten gar bald, so wie die Einwohner selbst, den Kukuruz essen, wie dort unten der Mais genannt wird; wenn er auch mitunter sehr hart im Magen lag, er beseitigte wenigstens zur Not das ärgste Hungergefühl. Aber noch etwas anderes fanden wir in den zerstreut umherliegenden Bauernhöfen und zwar: große Fässer, die gefüllt waren mit dem berühmten Pflaumenmus, welches ja bekanntlich vor dem Kriege ein großer Ausfuhrartikel gewesen ist. Unsere Kochgeschirre wurden nimmer leer, obwohl es sehr mißlich war, dasselbe stets in der Hand nachzuschleppen, denn auf den Tornister konnte man es nur dann packen, wenn man riskieren wollte, daß einem der ganze Mus zum Buckel runterliefe. Es waren deshalb bei manchem Sturmangriff auf besetzte Höhen mitunter mehr mit Pflaumenmus gefüllte Kochgeschirre in der Hand zu sehen, wie Handgranaten, und nur dem Umstande, daß der Serbe mit der Zeit einen heillofen Respekt vor den stürmenden „Pickelhauben“, wie er uns benannte, empfand, hat uns über manche sehr mißliche Lage hinweggebracht. Wir fanden eine weitere Hilfe und zwar in dem berühmten „Slivowitz“, einem Pflaumenfusel übelster Art, und mit Schrecken denke

ich heute noch an die ersten Kostproben, welche ich zu mir nahm. Doch derselbe hat uns über alle Witterungsunbilden hinweggeholfen. Mehr als einmal machten wir beim Erwachen die Wahrnehmung, daß wir vollständig eingeschneit waren, da tat der Pflaumenschnaps ebensolche wohlthunende Wirkung, als auf dem Marsche in endlos strömendem Regen oder wenn wir uns auf freiem aufgeweichten Felde lagerten; da half unseren hungrigen Soldatenmägen kein Mais und Pflaumenmus mehr, da half nur noch „Slivowitz“.

Bald hatten wir auf unserem Weitermarsch die Morawa überschritten und die Stadt Kraljewo eingenommen. Nun ging's dem reisenden Gebirgsfluß, die Jbar, entlang am Djakowo vorbei, um erst bei Raschka wiederum nach langer Zeit einen Ruhetag erhalten zu können. Unsere letzten Kämpfe führten uns auf die Höhe von Novipasar, eine an der montenegrinischen Grenze gelegene Befestigung. Dort fanden wir die ersehnte Ablösung durch unser Alpenkorps, welches nunmehr an unserer Stelle eingesetzt worden war. Es war auch die höchste Zeit, denn unsere Ausrüstung war den weiteren Verfolgungskämpfen, die auf 2000 Meter hohem Gebirge vor sich gingen, nicht mehr gewachsen, zudem hatten wir das Pech, daß die für uns bestimmte Gebirgsausrüstung uns zu spät erreichte.

Wir vom 22. Reservekorps hatten jedenfalls die Genugthuung, wieder einmal zu dem Gelingen von einem, unter den schwierigsten Verhältnissen und nach Ueberwindung ungeheurer Strapazen erfolgten Durchbruch nach bestem Können beigetragen zu haben, den uns zudem



ein mit heißer Liebe zu seinem schönen Vaterlande befeelter, sich oft bis zum letzten Atemzug tapferer Gegner streitig machen wollte.

Aber auch unsere Artillerie und Fernsprectruppen waren gezwungen, Uebermenschliches zu leisten, um stets gleiche Front mit uns Infanteristen halten zu können; und sie haben es geschafft, wenn wir auch mehr als einmal eingreifen mußten, um Geschütze den Berg hinauf oder hinunter mit Seilen zu transportieren oder dieselben durch wilde Gebirgsbäche zu schaffen. Hierbei ist ganz besonders auch einer österreichischen Gebirgsbatterie zu gedenken, die unermüdllich tätig war, ihre bronzenen Gebirgskanonen, auf Maultieren verpackt, überall dahin zu schaffen, wo es oft am gefährlichsten war.

Mit zerrissenen Kleidern und Schuhen, gerade so wie wir auch aussahen, verrichteten sie in stillem Heldentum ihre eiserne Pflicht.

Auf schneebedeckter Bergeshöhe, über die ein eisiger Wind dahinsagte und unsere ausgehungerten Glieder zum Erstarren brachte, wurde zum letzten Mal vor dem Rückmarsch hiwaktiert, dann ging es auf der alten Heeresstraße, welche an der Jbar entlangzieht, zurück.

Doch dauerte es immer noch ca. 8 Tage, bis wir wieder einmal endlich warme Quartiere beziehen konnten.

Karl Heim.

Frühlingsahnen.

Skizze von A. M. Witte.



Die Glocke der Fabrik hatte die Feierstunde verkündet. In langen Scharen verließen die Arbeiter das große Gebäude. Etwas langsamer folgten die Büro-Angestellten, als letzter Alfred Ostau. Im dem eisernen Gitter des Vorhofes blieb er einen Augenblick stehen, um nach kurzem Sinnen die allgemeine Straße zu meiden und einen kleinen Fußpfad einzuschlagen, der zu den städtischen Anlagen führte. Er hatte nur das eine Verlangen, allein zu sein. — In Gedanken versunken schritt er dahin. Seine Augen schweiften traumverloren in die Ferne. Kaleidoskopartig zogen die Bilder seines Lebens an ihm vorüber. Jung verwaist, war er der Familienüberlieferung gemäß in das Kadettenhaus gekommen, in dem er sich, zwischen den vielen Altersgenossen, eigentlich stets sehr wohl gefühlt hatte. Seine Ferien verlebte er in und mit der Familie seines Vormundes, mit dessen einziger Tochter, die zwei Jahre weniger zählte als er selbst, ihn harmonische Freundschaft verband. So war dem elternlosen Knaben die Kindheit und erste Jugend doch ziemlich sonnig verstrichen.

Er war erst wenige Jahre Offizier, als ihn der Krieg aus der Heimat rief. Voller Begeisterung folgte er den Fahnen. Fern von der Jugendgepielin war ihm allmählich die Erkenntnis geworden, daß ihn mehr als brüderliche Gefühle zu ihr zogen. So hatte er, auf Urlaub in ihrem Vaterhause weilend, ihr seine Herzenswünsche anvertraut, die in ihr einen Widerhall fanden. Wußten sie auch, daß ihre beiderseitigen Mittel die Heirat erst gestatteten, wenn Alfred Hauptmann geworden, ließ sie die Kriegszeit eine schnellere Beförderung doch erhoffen, und so spannen sie sich Beide in selbige Zukunftssträume ein, die die Trennung leichter werden ließ.

Der Gedanke an den Sieg Deutschlands, an die Vereinigung mit der Geliebten erhellte Alfred die ernste Zeit, und es war ein harter Schlag für ihn, als es so ganz anders kam, als er gedacht. In einer der letzten Schlachten schwer verwundet und in russische Gefangenschaft geraten, hatte er lange in Sibirien verweilt, um, nachdem er endlich in die Heimat zurückkehren konnte, durch die Revolution und die sich daran anschließende Geldentwertung so vieles ganz verändert zu finden. Die Familie seiner Braut mußte sich Einschränkungen auferlegen, von denen sie früher nichts geahnt; und schuldlos erhoffte er, da seine damalige schwere Verwundung ein Weiterdienen zur Unmöglichkeit gemacht, wenigstens eine Büro-Anstellung zu finden, um Edelgarde trotzdem heimführen zu können. Monatlang hatte er vergebens gesucht. Die Konkurrenz war zu groß. Zweimal hatte man ihm Hoffnungen gemacht, die im letzten Augenblicke dann doch im Sande verliefen. Endlich war es ihm gelungen, in einer größeren Fabrik zusagende Beschäftigung zu erhalten, und schon glaubte er, bei ganz bescheidenen Ansprüchen heiraten zu können, als das Geschick sich ihm gegenüber wieder nicht als hold bewies. Die Fabrik rentierte sich nicht genügend, um allzu viele Menschen beschäftigen zu können. Es fanden verschiedene Entlassungen statt, — und heute hatte man auch ihm gesagt, daß er zu den „Abgehauenen“ zähle. Da war er also auf demselben Punkt, wie zuvor, — wieder bei dem Gedanken, der seit seiner Heimkehr seine

Träume
von neuem
daß es ei
Er durft
daß sie k
niemals

„D
Braut r
Träumen
ien.“ E
wird vor
wollte ab
halb tieff
höre auch
Er nickte
Hand. „
Ich hoff
ren.“ —
und best
Wort gla

„Al
dein Wa
will! —

Er
ich nicht
Heimat.
aber, es
hatten ei
ten Stän
lösung h
ger Schu
Winter g
trübe, „d
srich ja
vernichte
Menschen
überzeug
getrübt f
scheiner
„uns wi
„We
an sich je
aber den
ben an e
Er antw
Wind. V
angab.
helnd zu
ten Wege
die in ra
inzel Bla

Träume durchwogt, so daß er häufig mit Herzklopfen erwacht und immer von neuem gegrübelt hatte: „Was soll nun werden?“ — Er überlegte, daß es eigentlich wohl seine Pflicht sei, Edelgarde ihr Wort zurückzugeben. Er durfte ihr Geschick nicht länger an das seine knüpfen; nicht verlangen, daß sie jahrelang auf ein eigenes Heim hoffte, das er ihr vielleicht doch niemals würde bieten können. —

„O, Alfred, du hier, und zu dieser Stunde?“ Die Stimme seiner Braut riß ihn aus seiner Gedankenwelt. Wie erwacht aus dumpfen Träumen blickte er sie an. „Wie freue ich mich, dich unerwartet zu treffen.“ Er erfaßte die sich ihm entgegenstreckende Hand. „Deine Freude wird von kurzer Dauer sein, sobald du hörst, was mich hierher trieb. Ich wollte allein sein.“ — Ein erstauntes Lächeln umspielte ihren Mund, um bald tiefster Betroffenheit zu weichen, als sie in seine Augen blickte. „So höre auch ich dich, Alfred?“ fragte sie zaghaft. „Ist ein Unglück geschehen?“ Er nickte. „Ich bin von neuem stellunglos!“ Tröstend faßte sie seine Hand. „Dann wird sich etwas anderes finden.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich hoffe nichts mehr. Hoffen und harren macht den Menschen zum Narren.“ — Tränen feuchteten ihre Wimpern. „Nein,“ sagte sie dann leise und bestimmt. „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!“ „An dieses Wort glaube ich nicht mehr!“

„Aber, Alfred!“ Vorwurfsvoll schaute sie ihn an. „War nicht einst dein Wahlspruch: Die Sterne reißen's vom Himmel das eine Wort: Ich will! — Die Welt ist groß; auch für uns wird sich ein Plätzchen finden.“

Er zuckte die Achseln. „Vielleicht im Auslande. Dorthin aber kann ich nicht gehen; du erst recht nicht. Wir hängen zu sehr an der deutschen Heimat. Man bewundert wohl vieles, was man in der Fremde sieht, aber, es bleibt die Fremde. Das lernte ich zur Genüge kennen.“ Sie hatten einen Nichtsteig eingeschlagen und schritten zwischen den entlaubten Stämmen dahin, über schmutziggraue Schneemassen, die in voller Auflösung begriffen waren, vorbei an Sträuchern, die die letzten Reste glasiger Schneekrujen von den feuchten Nestern schüttelten. „Für mich ist der Winter gekommen, wie er auch für das deutsche Vaterland kam,“ sagte er trübe, „der Winter, der alles Leben vernichtet, jede Hoffnung erstickt.“ Sie lächelte sanft über seinen Arm. „Ich liebe den Winter,“ sagte sie dann, „er vernichtet doch nur, um neue Segnungen hervorzubringen.“ „Auch im Menschenleben, auch im Vaterlande?“ meinte er zögernd. Sie nickte überzeugend. „Wir erkennen es nur nicht immer, weil unsre Augen so oft geblüht sind. Auch Deutschland und uns selbst wird die Sonne wieder scheinen.“ „Den Deutschen scheint keine Sonne mehr,“ widersprach er, „uns wird nirgends eine Hilfe.“

„Warum Hilfe von andern erwarten! Wer das tut und nicht mehr an sich selbst glaubt, der hat freilich keine Hoffnung mehr. Wir dürfen aber den Glauben an Deutschland ebensowenig verlieren, wie den Glauben an eine bessere Zukunft.“ Wie beschwörend blickte sie zu ihm auf. Er antwortete nicht. Durch die Stämme der Bäume pfiß schwermütig der Wind. Alfred deutete mit der Hand auf das Landschaftsbild, das beide umgab. „Da hast du das Bild des Vaterlandes, öde und einsam.“ Trübselnd zuckte er zusammen. Schweigend gingen sie weiter, des aufgeweichten Weges nicht achtend. Hoch über ihnen der lautlose Zug der Wolken, die in rastloser Folge die Lüfte durchsegten; ab und zu eine kleine Lichtinsel blauen Aethers durchschimmern lassend.

„O, Alfred“ unterbrach Edelgarde endlich das Schweigen und blickte froh überrascht auf einen matten, spärlichen Sonnenstrahl, der sich durch die Wolken Bahn brach, „schau dorthin — die deutsche Sonne über deutscher Erde. Noch wärmt sie nicht, und doch liebst auch du sie, wie wir dieses schlichte Fleckchen Erde lieben. Es ist ja die Heimat, die deutsche Heimat.“ „Die man uns teilweise raubte.“ Er konnte die Bitterkeit, die von ihm Besitz ergriffen, nicht so schnell abwerfen.

„Ein Beweis, daß auch Fremde ihre eigenartige Schönheit erkennen. Nein, Alfred, du darfst nicht verzagen. Aus dem Dunkel wird das Licht geboren. Die Sonne dringt durch die dichtesten Wolken. Der Deutsche kann sich sein deutsches, ihm geraubtes Land zurückgewinnen. Auch für das Vaterland folgt nach dem Winter der Lenz.“ — Sie stieß mit der Spitze ihres Schirmes gegen die mürrische gewordenen Schneebrücken, die sich von Wurzel zu Wurzel dehnten; gegen die dürren Stauden vorjähriger Pflanzen, die grau und leblos aus der Erde ragten, und schob einen Haufen zusammengerechter verdorrter Eichen- und Buchenblättern aneinander, um endlich auf einzelne Schneeglöckchen zu deuten, die schüchtern ihre zarten, silberweißen Blüten emporstreckten, zitternd das Frühlingslicht zu grüßen. „Lehrt uns Mutter Natur nicht stets aufs neue zu glauben und zu hoffen?“ sagte sie dann leise. „Wie mühselig mußten die kleinen Lenzesboten die Lage der dürren Blätter hinwegschieben, um sich Luft zu schaffen, und — es ist ihnen gelungen. Sollte es nicht auch dem deutschen Volke gelingen, durch mutige Tat alle Schwierigkeiten fortzuräumen, der Heimat nach Winterleid und -qualen einen neuen Frühling zu bereiten. Nein, gerade in der ernstesten Zeitzeit gilt es, Hoffnung und Glauben zu haben, den festen Glauben an eine bessere Zukunft. Sie wird uns werden und dem Vaterlande. Das verkünden mir diese schlichten Glöckchen, die der Erde einen neuen Lenz bringen nach dem kalten Winter. Wir dürfen uns nur nicht an die Not der Zeit gewöhnen; nicht müßlos klagen; nicht denken, daß das Schwere nicht zu besiegen ist. Die Not soll uns den Blick schärfen und uns lehren, daß die Zukunft Deutschlands von der mutigen Tat, von dem festen Glauben jedes einzelnen abhängt. Wir alle sind berufen, daß es Lenz für alle Deutschen wieder werde.“ — Ihre Stimme klang so überzeugend, daß es ihn eigenartig bewegte. Er vergaß, daß er sie hatte freigeben wollen. Er fühlte nur das eine, daß er in ihr die Gefährtin besaß, die ein echt deutsches Herz ihr eigen nannte; die ihn immer aufs neue begeistern würde zur Tat; die ein Frühlings- ahnen in seine Brust gesenkt, das ihn lehrte, aufs neue zu hoffen und zu vertrauen.

Ordnung muß sein. Soldat: „Bitte den Herrn Hauptmann gehorsamst um drei Tage Urlaub, um zu Hause in meiner Heimat eine Erbschaft antreten zu können.“ Hauptmann: „Gut; aber daß er sie mir mit dem linken Fuße antritt, sonst soll ihn ein Kreuzmillionendonnerweiterrrr“

Die Wahrheit. Unteroffizier: „Was versteht man unter Heuchelei?“ Herr Frut: „Heuchelei ist — ist — wenn irgend jemand sagen tät: er hält seine Vorgesetzten gern!“

Höhe und Tiefe. Marineleutnant: Daß ich noch am Leben bin, ist eigentlich ein wahres Wunder: Ich bin schon einmal mit dem Luftballon ins Wasser gefallen und mit dem Unterseeboot in die Luft geflogen. (Lustige Blätter.)

Vom Kasernenhofe: „Was sind Sie in Zivil?“ — „Schauspieler, Herr Feldwebel!“ — „Dann muß es mit Ihrer Kunst nicht weit her sein. Sie können ja nicht einmal einen gewöhnlichen Soldaten darstellen.“



von
N
de
Se
von
N
land
ge
unter
an
alle
(am
hei
raden
Unter
schwer
legen
Graben
Beerdig
wurden
den
ang
und
vie
stark.
tränen
G
und
saj
der
Bu
nehmen
Anspr
jeder
w
raden,
mit
etw
an
das
von
Kle
waren.
gesamm



Weihnachten im Felde.

Von der Weihnachtsfeier 1870 schreibt uns ein badischer Veteran vom Regiment 112 folgende Erinnerung aus seinem Tagebuch: Dijon, den 25. Dezember 1870.

Zeit dem 19. Dezember abends, am Tage nach dem blutigen Gefecht von Nuits, an dem sich so viele brave badische Kameraden fürs Vaterland geopfert haben, befinden wir uns wieder in Dijon. Die Stimmung unter uns ist heute sehr gedrückt, jeder denkt an seine Kinderjahre und an alle seine Lieben in der Heimat mit Wehmut zurück. Gestern abend (am heiligen Abend) beerdigten wir im Friedhof zu Dijon etwa 18 Kameraden (Deutsche und Franzosen), die im Lazarett hier gestorben sind. Unter diesen Braven befanden sich 12 badische Grenadiere, die bei Nuits schwer verwundet worden waren und ihren Wunden nach 10 Tagen erlegen sind. Als Massengrab wurde ein langer, etwa 2 Meter tiefer Graben, an der südlichen Friedhofsmauer in Dijon schon zur schleunigen Beerdigung vorbereitet. Die weißen, rohen Holzsärgе — vier Bretter — wurden zu je drei aufeinander, an die Tags zuvor beerdigten Kameraden angeschlossen. Die Sterbezahl war infolge der verschiedenen Gefechte und vieler Erkrankungen, in den Tagen vor Weihnachten in Dijon sehr stark. Keiner von uns scheute sich bei diesen Beerdigungen seiner Mannes-
tränen.

Gestern am Weihnachtsabend, 9 Uhr, hatte ein Teil der Truppen und fast sämtliche Offiziere des 14. Korps Weihnachtsgottesdienst im Dom der Burgunder Hauptstadt Dijon. Auch ich hatte die Freude, daran teilnehmen zu dürfen. Zwei Militärgeistliche hielten tief zu Herzen gehende Ansprachen. Kein Auge blieb bei dieser erhebenden Feier trocken, ein jeder war in dieser Stunde in Gedanken zu Hause oder bei seinen Kameraden, die sich schon geopfert haben. Ein riesiger Tannenbaum, beleuchtet mit etwa 300 Kerzen, erinnerte uns besonders an unsere deutsche Heimat, an das schöne Weihnachtsfest. Um den Tannenbaum herum lag ein Berg von Kleidungsstücken, die für etwa 250 arme Kinder von Dijon angekauft waren. Die Gelder hierzu wurden von den Offizieren und Mannschaften gesammelt. Die Kapelle des 4. Bad. Infanterie-Regiments 112, welche sich



Das Lied des Landwehrmanns.

Von Ad. Muser, Freiburg 12/110.

(Nach der Melodie: „Seht zusammen die Gewehre“.)

Landwehrmann zieht aus zum Kriege —
Küßt sein Kind noch in der Wiege
Nimmt sein Weib noch in den Arm.
Warum mußt du von uns gehen?
Werden wir uns wiedersehen?
Horch schon ruft mich der Alarm.

Abschied nimmt er von den Seinen —
Seine Frau fängt an zu weinen,
Nur der kleine Bube lacht.
's Mütterlein schluchzt voller Jammer —
Kniet vorm Herrgott in der Kammer,
Bring' ihn wieder aus der Schlacht.

Monate sind nun vergangen —
Staubig und mit bärt'gen Wangen
Zieht er seines Wegs dahin.
Nachts steht er im Walde draußen —
Hört Schrapnell und Kugel sausen,
Mond und Sterne sieht er zieh'n.

Täglich steht er in Gefahren —
Kalt es Blut gilt es bewahren,
„Landwehrmann, nimm dich in acht!“
Eben noch in voller Frische,
Horch, es rasselt im Gebüsch
Und die böse Kugel kracht.

Ah wie wird sein Weiblein klagen! —
Schon wird er zur Ruh' getragen,
„Achtung präsentiert 's Gewehr!“
Doch zu Hause in den Stuben,
Sitzt sein Weib mit ihrem Buben,
„Vater schreibt schon lang nicht mehr!“

Mancher ruht mit seinem Feinde,
Den auch manches Herz beweinte —
In der Erde tief verschauzt
Brauchen keine Kugel tauschen
Ueber ihnen Waldesrauschen
Und ein Kreuz steht aufgepflanzt.

Wer wird morgen von uns scheiden?
Den wir herzlich mögen leiden
Wird vom Tod dahingerafft.
Doch wir dürfen nicht verzagen —
Täglich gilt es neu zu wagen,
Und wir brauchen Mut und Kraft.

Wenn wir einst zur Heimat kehren,
Wollen wir die Frauen ehren
Von den Brüdern, die schon tot.
Ruh'n einst die blanken Waffen,
Ihren Kindern Brot zu schaffen,
Ist das erste Gottgebot.

Lasset uns nun tapfer streiten,
Bis die Friedensglocken läuten
Und zu End' die große Not.
Auf zum Kampf und auf zum Siege —
Jenseits dieser blut'gen Kriege,
Blüht des Friedens Morgenrot.

hier mit
aurigite,
Jodert.

solbaten
nachtsfeh
1904 in
des Auf-
nazareth,
nken er-
füllt war
ber den
ast jeden
Bewehr-
en Ruhe
hatte ich
Wunder
lte mich
rwales-
och nicht.
er Hitze
ezündet
einiger
Heimat
eden an
meiner
S. S.

Krieges
B in der
Ide, im
ernsten
Für die
nem Jas-
er Heim-
en Her-
des Fest
ern ein-
t. Ein
sich die
Kame-
nkt an
desland.
S. S.

OOOOOO

nteroffi-
cht hoch

Im Zesselballon.

Von Hauptmann E. Eisenbach,
Friedrichshafen (Bodensee).



Don sechs Tage lang trommelte der Franzose mit Tausenden von Geschützen auf unseren Stellungen am Chemin des dames bis tief in das Hintergelände herum. Gewaltig dröhnte der Donner der Schlacht, als wir drei Offiziere des Ballonzuges X an jenem regnerischen Aprilmorgen unseren Weg zum Aufstiegsplatz bei Bruyeres südlich Laon nahmen. Es war jener Morgen, zu dem am Tage vorher Nivelles seinen 53 Angriffsdivisionen so siegesfroh zurief: „L'heure est venu! Confiance!

Courage! Vive la France!“ Der 16. April 1917 war angebrochen, auf den Frankreich seine ganze Hoffnung setzte, die es dann wenige Tage darauf mit 100 000 seiner Besten enttäuscht zu Grabe trug.

Unruhig zerrte unser Ballon, der frisch mit 800 m³ neuem Wasserstoffgas gefüllt war, an seinen Halteleinen, die von der Haltemannschaft kaum mehr gehalten werden konnten. 16 bis 18 m/sk Wind, dabei in allen Schichten böig, versprach zwar keinen angenehmen Aufenthalt im Ballonkorb; aber warum sollten wir es auch besser haben, als die Kameraden vor uns im Graben und den Granatlöchern.

Ich hatte dem ersten Aufstiege. Während mir der Korbuteroffizier den Fallschirmgurt umschnallte, hing ich mir das Telephon um Kopf und Hals und bestieg so gut es die beengende Beobachterkleidung zuließ, den Korb. Ich prüfte Apparat und Instrumente, überzeugte mich von der Vollständigkeit der Karten und Lichtbilder, ordnete die Ventil-, Reiß- und Sturmleinen und gab das Zeichen zum Hochlassen.

Langsam rollte das Stahlkabel an der Trommel der Motorwinde ab und der Ballon begann zu steigen. Erst drehte er sich nach allen Seiten, als sich aber die Steuersäcke mit Luft gefüllt hatten, stellte er sich mit der Nase starr gegen den Wind, wie wenn er sagen wollte: hier bleibe ich stehen, von dort droht mir Gefahr. Kaum war ich aus dem Windschatten eines vorgelagerten Waldstückchens, da legte mir auch schon ein richtiger Aprilwind, vermischt mit Regen und Schnee, um die Ohren, der mich schleunigst hinter dem Windbrett Schutz suchen ließ. Immer höher ging es und immer energischer rüttelte es an meinem Korb, der wie ein Schiff auf bewegter See stampfte und schlingerte.

Im Dämmerlicht des erwachenden Morgens war vorerst noch wenig zu erkennen. Undeutlich lag vor mir der Kamm des Damenweges, hinter dem sich als erster markanter Orientierungspunkt das kantige Massiv des „Sargdeckel“ abhob. Zwischen Nebel-, Gas- und Rauchwolken blitzte tausendfach das Mündungsfeuer eigener und feindlicher Batterien auf. Das Artilleriefeuer war inzwischen zu einer Heftigkeit angeschwollen, daß das Trommelfeuer vor dem Sturm vermuten ließ.

Da der Ballon in 800 m Höhe aus dem Ueberdruckventil stark Gas abließ und zudem die Beobachtungsmöglichkeit auch in größerer Höhe

keine B
meldun
möglich.
Chef des
Befehle
achten,
jede
unterbr
Went
ten nac
berte u
terie
Leuchtk
feuer
Gegner
Diese
wirkte
uns alle
lebten
Angewi
und w
Angriff
Jetzt n
wort ge
Franzo
siebten
furchtba
nichtu
aus sein
um die
eiserne
zuholen
war B
gen. I
Ballon
um m
aus d
des Ge
zu kön
die G
Wolken
Meter
ostwärts
vorüber
der Bal
schob m
mehr ha
sich bis
sichtslos
Ei
ein Au

keine Besserung versprach, ließ ich vorerst halten. Meine erste Sichtmeldung lautete: „Ballonhöhe 800 m. Beobachtung zunächst noch nicht möglich. Außergewöhnlich starke Artillerietätigkeit beim Gegner.“ Der Chef des Stabes unserer Gruppe gab mir persönlich durch den Draht den Befehl, ganz besonders auf die Leuchtzeichen der achten, da nach dort jede Verbindung unterbrochen war.

Benige Minuten nach 6 Uhr forderte unsere Infanterie durch rote Leuchtkugeln Sperrfeuer an. „Der Gegner greift an.“

Diese Meldung wirkte erlösend auf uns alle. Tagelang lebten wir in der Ungewißheit: wann und wo wird der Angriff erfolgen? Jetzt war die Antwort gegeben. Der Franzose stieg am siebten Tage seines furchtbaren Vernichtungsfeuers aus seinen Gräben, um die Ernte seiner eisernen Saat einzuholen. Vergessen war Wind und Regen. Ich ließ den Ballon höher gehen, um möglichst viel aus den Karten des Gegners lesen zu können. Bis an die Grenzen der Wolken, die in 1200 Meter Höhe zerlegt vorüberflogen, zog der Ballon.

Ich schöß mit 3 und 4 Batterien gleichzeitig und hätte gern ein Duzend Augen mehr haben mögen, um alle die herrlichen Ziele bekämpfen zu können, die sich bis dahin so ängstlich der Sicht der Ballone entzogen, nun aber rückichtslos ihre Stellungen preisgaben.

Etwas gegen 9 Uhr vormittags konnte ich an unjeren Leuchtzeichen ein Ausweichen der vordersten Linie bei Gourtebis—Cerny—Chivy er-

Meine erste Sichtmeldung lautete: „Ballonhöhe 800 m. Beobachtung zunächst noch nicht möglich. Außergewöhnlich starke Artillerietätigkeit beim Gegner.“ Der Chef des Stabes unserer Gruppe gab mir persönlich durch den Draht den Befehl, ganz besonders auf die Leuchtzeichen der achten, da nach dort jede Verbindung unterbrochen war.

Mit dem Hellwerden wurde die Sicht auch besser. Die Stellungen alter und neuer Batterien waren durch ihr Mündungsfeuer nicht schwer festzustellen. Unsere

schweren und schwersten Batterien standen mit unbegrenzter Munition zu deren Bekämpfung zur Verfügung. Zu drei schweren Feldhaubitzbatterien, einer Marineschlachbahn- und einer 10-cm-Neberwachsungsbatterie hatten wir unmittelbare Verbindung durch Draht oder Blinklicht. Außerdem konnte zu jeder anderen Batterie im Abschnitt die Verbindung durch die verchiedenen Vermittlungen hergestellt werden. War der Draht durchschossen, dann hatte der Bautrup die Aufgabe, den Schaden so schnell als möglich zu beheben. Ich



bach,
).
elte der
Geschüt-
am Ehe-
das Hin-
dröhnte
wir drei
u jenem
ren Weg
s südlich
Morgen
e seinen
froh zu-
onfiancel-
auf den
e darau
Wasser-
mischaf-
dabei in
thalt im
e Kame-
roffizier
opf und
ieß, den
von der
-, Meiß-
inde ab
ten, als
mit der
leibe ich
schatten
richtiger
er mich
ber ging
n Schiff
h wenig
, hinter
ffiv des
blühte
en auf-
len, daß
ark Gas
er Höhe

kennen. Zur Kontrolle dieser wichtigen Erkundung ließ ich mich mit dem Beobachter des Nebenballons verbinden, der meine Feststellung auch bestätigte. Ich gab die Meldung wegen ihrer Wichtigkeit persönlich an den Chef des Stabes durch, der dann auch einige Fragen über die Lage des Feuers u. a. m. an mich richtete, die ich ihm sogleich beantwortet konnte. Das ist der unumstrittene Vorteil des Fesselballonbeobachters, daß er mehr wie jeder andere in der Lage ist, das Gefechtsfeld zu überwachen und die höhere Führung durch persönlichen Gedankenaustausch auf dem Laufenden zu halten. Das stundenlange Überwachen des Gefechtsfeldes von einem festen Punkt auf hoher Warte läßt dem geübten und erfahrenen Ballonbeobachter keine, auch noch so geringe Veränderung in seinem Abschnitt entgehen.

Die Zeit verging im Fluge. Gegen Mittag sollte Beobachterwechsel sein, da ich aber gerade eine schwere feindliche Batterie erkannte, die wir Beobachter schon lange suchten, da sie Tag und Nacht, aber immer nur bei schlechter Sicht unsere Ruhequartiere beschuß, bat ich, mit meiner Ablösung vorerst noch zu warten. Jede Minute krepitierte eine Granate in dem unter mir liegenden Bruyeres und immer blitzte wenige Sekunden vorher ein Mündungsfeuer dicht östlich Bourg et Comines auf. Es war für mich kein Zweifel, daß hier unser längst gesuchter Gegner saß. Eine kleine Baumgruppe vor dem rechten Flügelgeschütz sollte das Einzelschießen erleichtern. Unsere 17,5-cm-Marinebatterie war bald feuerbereit und die Abrechnung mit dem unbequemen Ruhestörer konnte beginnen. „Schuß“ kam es von unten und bald darauf „Einschlag“. Ich holte mir mit meinem achtfachen Zeißglas das Ziel heran und konnte auch ein kleines Rauchwölkchen rechts hinter dem Ziel erkennen. „Weit, etwas rechts“ war meine Korrektur. Auch der zweite Schuß war noch weit, der nächste zu kurz; dann aber saßen Schuß auf Schuß dicht am oder im Ziel. 209 Granaten genehmigte der Artilleriekommandeur, die alle bei Heller und Pfennig ausbezahlt wurden. Auffallend war, daß der Gegner bis dahin den Ballon bei der Beobachtung wenig störte. Einige Granaten, die am Vormittag auf den Aufstiegsplatz gepflastert wurden, hinderten den Betrieb nicht, und die Schrapnells, die zur selben Zeit tiefer vor dem Ballon platzten, bezogen wir nicht auf uns.

Über mir bildete sich allmählich eine Cumulusdecke, durch die zeitweise die Aprilsonne ihre Strahlen sandte. Kurz vor 2 Uhr kam die erste Warnung von links, daß feindliche Flieger über den Wolken seien, doch war im Schlachtenlärm das typisch singende Geräusch gegnerischer Flugzeuge schwer zu vernehmen, so daß ich den Ballon zunächst noch nicht einholen ließ, um das Wirkungsschießen nicht unterbrechen zu müssen. Zwei eigene Artilleriefieger flogen dicht an meinem Korb ihrem Heimathafen zu. Der eine der Beobachter winkte mir mit beiden Armen und ich erwiderte in gleicher Weise den vermeintlichen Gruß; doch gleich darauf wurde ich eines Bessern belehrt. „Der Ballon wird angegriffen“, meldete das Mikrophon an meinem Ohr, dann riß der Draht. Ein plötzlicher Ruck am Korb ließ mich erkennen, daß in aller Eile eingeholt wurde. Es war jedoch schon zu spät. Unter dem Sperrfeuer unserer Fla- und Revolverkanonen war klar und deutlich das Tak, Tak, Tak des Fliegers M.G.s zu vernehmen. Pfeisend flogen die Leuchtpurgeschosse von oben nach unten an mir vorüber. Es gab für mich nur noch eine Möglichkeit, nämlich abzuspringen.

M
mich au
seite ab
Hand a
naufige
Erde
hatte d
Sprung
nahe de
entfalte
legten
Hälfte
die bre
sender
meter i

Die

E
bar. T
gestellt
war es
Regime
Batteri
ehemal
liefern.

W
Teil an
Reiches
wehr u
kompag
Le

traten,
geschrie
außer i
teile u
gelben

F
formati
Regime
leicht u
erleicht
„badi
Leib-G
fan
Grenad
fan
Infant
14,

Mit einer Ruhe, die ich noch heute selbst an mir bewundere, setzte ich mich auf den Korbrand, hob die Beine nach außen, ließ mich auf der Bauchseite abrutschen, blieb im Langhang hängen, drückte mich mit der linken Hand ab und ließ mich fallen. Jede Bewegung führte ich mit einer Genauigkeit und Selbstverständlichkeit aus, wie ich sie beim Leben auf der Erde nicht besser gemacht habe. Ich fiel zunächst 30 bis 40 Meter durch und hatte dabei ein Druckgefühl auf dem Trommelfell, das mich an einen Sprung ins Wasser erinnerte. Mit einem plötzlichen Ruck, der mir beinahe den Atem nahm, bremste der Fallschirm dem Sturz, als er sich ganz entfaltet und gefangen hatte, ab. Langsam pendelnd legte ich dann den letzten Rest meiner unfreiwilligen Luftfahrt zurück. Ich mochte etwa die Hälfte der Strecke hinter mir gehabt haben, als zischend und flatternd die brennende Hülle meines Ballones, wenige Meter neben mir, in rasender Fahrt zu Boden stürzte. Im Gipfel einer hohen Birke, zwei Kilometer östlich der Aufstiegsstelle, blieb ich hängen. Ich war glatt gelandet.

Die Traditionstruppenteile des ehem. XIV. Armeekorps bei unserer Reichswehr.

Ein Heer — und sei es noch so klein — ist ohne Tradition nicht denkbar. Das sah man auch ein, als unser heutiges 100 000 Mann-Heer aufgestellt wurde. Bei der geringen Anzahl der Reichswehr-Regimenter war es nicht möglich, daß ganze Regimenter die Tradition eines früheren Regiments übernahmen. Die einzelnen Kompagnien, Eskadronen und Batterien sind vielmehr berufen, die Erinnerung an die Großtaten der ehemaligen stolzen Regimenter zu pflegen und der Nachwelt zu überliefern.

Wie in der alten Armee sich die einzelnen Regimenter — auch zum Teil aus Tradition — aus bestimmten Gegenden und Bundesstaaten des Reiches rekrutierten, so stellen die einzelnen Formationen der Reichswehr vornehmlich Söhne aus den Landesteilen ein, deren Traditionskompagnie, -batterie oder -eskadron sie sind.

Leider liegt unsere badische Heimat in der 50 Kilometer-, der neutralen Zone, in der laut Versailler Vertrag nur Polizeitruppen in vorgeschriebener Stärke untergebracht werden dürfen. Deshalb mußten außer in Konstanz, Billingen und Donaueschingen die Traditionstruppenteile unseres ehem. XIV. (bad.) Armeekorps außerhalb der gelb-rot-gelben Grenzpfähle ihre Standorte erhalten.

Im Folgenden eine kurze Uebersicht über diejenigen Reichswehrformationen, die berufen sind, die Ueberlieferung unserer ehem. Badischen Regimenter zu pflegen und kommenden Geschlechtern zu erhalten. Vielleicht wird dadurch manchem Vater die Wahl des Reichswehrtruppenteils erleichtert, wenn er für seinen Sohn, der „unter die Soldaten will“, eine „badische“ Kompagnie pp. aussuchen muß.

- Leib-Grenadier-Regiment 109 (Karlsruhe): 1. und 2. Kompagnie Infanterie-Regiment 14, M e i n i n g e n.
Grenadier-Regiment 110 (Mannheim/Heidelberg): 3. Kompagnie Infanterie-Regiment 14, M e i n i n g e n.
Infanterie-Regiment 111 (Rastatt): 4. Kompagnie Infanterie-Regiment 14, M e i n i n g e n.

- Infanterie-Regiment 112 (Mülhausen): 6. Kompagnie, Infanterie-Regiment 14, Tübingen.
- Infanterie-Regiment 113 (Freiburg): 14. Kompagnie, Infanterie-Regiment 14, Donaueschingen.
- Infanterie-Regiment 114 (Konstanz): III. Bataillon, Infanterie-Regiment 14, Konstanz.
- Füsilier-Regiment 40 (Rastatt): 5. Kompagnie, Infanterie-Regiment 14, Tübingen.
- Infanterie-Regiment 169 (Zahr): 16. Kompagnie, Infanterie-Regiment 14, Willingen.
- Infanterie-Regiment 170 (Offenburg): 15. Kompagnie, Infanterie-Regiment 14, Donaueschingen.
- Infanterie-Regiment 171 (Colmar): 7. Kompagnie, Infanterie-Regiment 12, Nuedlingburg.
- Infanterie-Regiment 172 (Straßburg): 8. Kompagnie, Infanterie-Regiment 17, Göttingen.
- Jäger-Bataillon 8 (Schlettstadt): 11. Kompagnie Infanterie-Regiment 17, Goslar.
- Jäger-Bataillon 14 (Colmar): 14. Kompagnie, Infanterie-Regiment 6, Naxeбург.
- Pionier-Bataillon 14 (Kehl): 13. (Minen-Werf.) Kompagnie, Infanterie-Regiment 14, Konstanz.
- Telegraphen-Bataillon 4 (Karlsruhe): Nachrichtenabteilung 5, Stuttgart-Cannstatt.
- Leib-Drögoner 20 (Karlsruhe): } 3. Esk. } Ludwigs-
 Drag.-Regt. 21 (Bruchsal/Schweßingen): } Reiter-Regt. 18 } burg.
 Drögoner-Regiment 22 (Mülhausen): 4. Eskadron, Reiter-Regiment 18, Ludwigsburg.
- Drögoner-Regiment 14 (Colmar): 4. Eskadron, Reiter-Regiment 7, Lüben.
- Jäger zu Pferd 3 (Colmar): Ausbildungs-Eskadron, Reiter-Regiment 11, Ohlau.
- Jäger zu Pferd 5 (Mülhausen): Ausbildungs-Eskadron, Reiter-Regiment 5, Stolp.
- Feldart.-Regt. 14 (Karlsruhe): } 4. Battr., Artl.-Regt. 5, Ulm.
 Feldart.-Regt. 50 (Karlsruhe): }
 Feldart.-Regt. 30 (Rastatt): }
 Feldartl.-Regt. 66 (Zahr/Neubreisach): } 6. Battr., Artl.-Regt. 5, Ulm.
 Feldartl.-Regt. 76 (Freiburg): }
 Fußartillerie-Regiment 14 (Straßburg): 5. Batterie, Artillerie-Regiment 6, Wiblingen.
- Train-Bataillon 14 (Durlach): 2. Eskadron, Fahr-Abteilung 5, Ludwigsburg.

Bermehrte Dunkelheit. Feldgrauer (erzählend): „So dunkel war's, daß man nicht die Hand vor Augen sehen konnte — und außerdem standen uns noch lauter Schwarze gegenüber.“

Am Posthalter. An einen Posthalter kommt ein altes Frauchen, das ein Telegramm abschicken will. „Geben Sie mir doch ein Telegramm,“ sagte sie, „aber ein schönes mit Blumen. Ich will es zum Geburtstag schicken.“

Beim Bau eines Schützengrabens meinte ein Ersahreservist treuherzig: „Der Krieg ist erst dann zu Ende, wenn ganz Frankreich in Sandsäcke gefüllt ist.“

Zeit
 rung
 lich
 regen
 dem
 Ein
 die
 und
 schön
 rige
 Finger
 Gemü
 zeichne

DIE SIEGER VOM SKAGERRAK



Admiral Scheer,
Führer der Hochseestreitkräfte

Admiral v. Hipper,
Führer der Aufklärungsstreitkräfte

Im Unterstande.

A. Frietinger.

Zeit etlichen Tagen schon schaufelten, gruben und pickelten wir an dem neuen Unterstande herum, der eine Wohnhöhle werden sollte, ein unterirdisches Gelaß, das den Neid und die staunende Bewunderung aller anderen Geschütz-Bedienungen und Batterien, die uns brüderlich in der Ackerstellung vor Ferme Monaco an der Somme ablösten, erregen mußte. Der Richtkanonier Merkl, seines Zeichens Zimmerer aus dem idyllisch-schönen Tuzing am Starnbergersee leitete den ganzen Bau. Ein richtiger „Plan“ lag auch schon vor, den ich vor etlichen Tagen, als uns die mehr als empfindliche Novemberkälte, etliche halbverfrorenen Nasen und Zehen und der „sakrische Reihmathismus“ schlagend bewiesen, daß die schönen Tage des Sommer- und Herbstkampfes und das lästige, zigeunerische Nächtigen neben der Lafette vorbei seien, mit Klammern, steifen Fingern, versehen mit allen Zinessen einer verfeinerten, aufs Wohllich-Gemüthliche zielenden Unterstandsbaukunst auf ein leeres Notizbuchblatt zeichnete. „So werd's g'macht und net anderst!“, entschied der Befreite

Merkl sehr bestimmt und sein Eifer und sein Vorbild stürzte die anderen Kameraden in eine wahre Arbeitswut. Von frühmorgens bis spät in die Nacht hinein, bei jämmerlichem Kerzenstumpenscheine in rothiger Stalllaterne währte das Schanzten. Wir holzten, verkeilten, verschalteten und hämmerten darauf los, daß es eine Freude war. Aus der nahen Zementfabrik holten sie Bretter, Balken, Bohlen, Eisenträger, Klammern, wuchtige Baumstämme, Türen, Fenster und weiß der Kuckuck, was noch alles herbei. Das bohrte, sägte, feilte, schlug Nägel ein, warf Erde auf, berechnete, . . . mehrere Tage währte die Arbeit. Nur kurze Ez- und Ruhepausen gab es. — Die anderen Geschüzte lachten und machten faule Witze. Verrückt, derart sich zu plagen! Wer wußte, wie lange wir hier noch standen? Damit sich hernach andere ins warme Nest hocken konnten! Doch der Merkl Joachim schmitt alle Einwände kurz ab: „Papperlayapp!“ meinte er, „dös san nur so Sprüch! Dös hab' i im G'fühl, daß mir da no lang sitz'n!“ Und er sollte Recht behalten, der wackere Joachim, obwohl er am wenigsten von allen die Wohlthat eines menschenwürdigen Unterstandes empfand; etliche Wochen später zogen sie den Unermüdlischen mit gebrochener Wirbelsäule aus einem Beobachtungsschachte, in dem er von nachstürzenden Erdmassen verschüttet wurde.

Also: der Unterstand, eigentlich die Erdvilla, war fertig; fix und fertig bis aufs letzte Nägelein in der Wand und lustig und höchbefriedigt saß die gesamte Geschüstumpamet beisammen am Abend und freute sich wie beschenkte Kinder über den Bau, der, drei Meter unter dem gewachsenen Boden gelegen, mit einer Eindeckung von rund zweieinhalb Meter Eisenbahnschienen, Rundhölzern und Baumstämmen einen sicheren Schutz sogar gegen „schwere Brocken“ bot. „Jetzt können s' aussipfledern, wie s' mög'n!“ schrie einer begeistert; „moanst, i rührat mi? ausgeschloss'n! — Schiaßt's nur zua, denkt i mir; i laß mi vo enk Müßjöh ja gar niemals nicht derblecka!“ Und als gar im Kohlenöflein vom Wartsaal der unweit gelegenen Station Hem-Monacu prasselnd und knisternd ein gaukelndes Feuerlein aufloderte, das Ofenrohr vor Wärme zu knacksen und zu singen begann, der Kanonier Huber rasch entschlossen einen riesigen Kübel mit Wasser zum Kartoffelsieden aufsetzte und auf dem Tische in einigen schlanken Löwenbräu-Bierflaschen Kerzen ihren milden Schein durch das Gefaß warfen, da herrschte eine beinahe feierliche Stimmung; ganz unfriegsmäßig kam einem alles vor; so gemüthlich, wohligh geborgen, zufrieden fühlte sich jeder.

Tage, Wochen, Monate verstrichen; wir hatten schlimme und gute Tage hinter uns. Regen, Schnee, breiiger Lehm, Dreck, Nässe und Feuchtigkeit, Beschickung und Bombenabwurf; — der Unterstand führte uns alle wieder zusammen wie eine Mutter ihre Kinder. Hier spielte sich das Leben von zehn Menschen ab, die einer Familie angehörten, die sich in gemeinsamer Not zusammenschweißte zu einem Körper wie Stahl und Eisen, — den nur der Tod zu trennen vermochte. Hier aßen, tranken, schliefen wir, schrieben wir heim an die Lieben, lasen zitternd vor Freude ihre Karten und Briefe; hier gab's Gaudium und „Hex“, wie man auf bayrisch sagt, Musik auf „Fozhobeln“, „Maurerklavieren“, alten Konservenbüchsen und Stahlkämmen, und feuchtfrohe Becherei, gab's Zank und Streit, heißblütig und gach, bis dann meine Stimme grollend und kommandomäßig dazwischenfuhr, gab's bald darauf wieder Versöhnung und alte Kameradschaft, gab's halbnächtelange Tarock- und Schafkopfspiele,

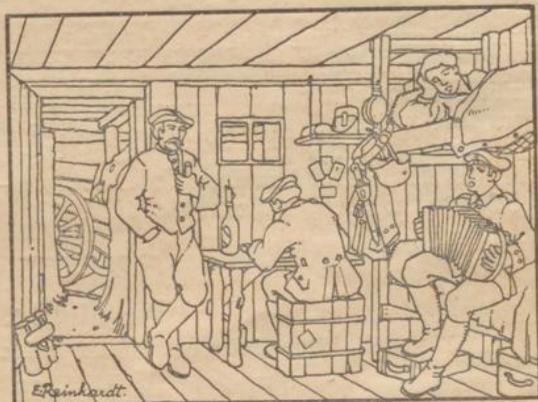
bisweit
wenngl
dete ni
ging de
nenbän
und f
sellen
leuchte
schlicht
ein kle
umflod
farg u
len für
freiem
grunde
lenen!
Christu
nimme

Der
lere Kl
für sie
Plätzch
ten
haben
Bank,
recht
„Alap
ängstl
keit g
nung
Stund
jeins
nimm
geffen
blizbl
herein
son ur
und P
zog,
barst,
seinen
schmal
der „C
vielen
weiser
Trug
Jimm
ich, v
wesen
verrü

anderen
it in die
r Stall-
ten und
Zement-
n, wuch-
ch alles,
, berech-
d Ruhe-
le Wize.
ier noch
en! Doch
ayapp!
ir da no
wohl er
terstan-
mit ge-
er von

bisweisen auch darob eine ulkige Balgerei, die jedoch nur Kraftprobe war, wengleich die Nase schweißte und Beulen am Kopfe aufschossen, — schadete nichts! Das war Gemeinschafts-, war Unterstandsleben! So verging der Winter und wir hatten im Erdloche Weihnachten gefeiert, Tannenbäumchen mit roten, weißen, blauen Kerzlein und Sternen blitzten und glitzerten im Lichte und auf den braunen Wangen der rauhen Gesellen strahlte im hellen Raß heimlicher Zähnen das kinderfelige Glycerleuchten wider. Weihnacht, — Weihnacht! — Unter dem Birkenkrenze, das schlicht und kunstlos im Winkel überm Tische hing, brannten zwei Lichter; ein kleiner Kranz von Tannicht, mit einem schwarz-weiß-roten Bändlein umflochten, hing darunter. „Für die Gefallenen!“ sagte einer kurz und farg und dennoch weich in seiner Stimme. Und alle beteten wir im Stillen für die, die das Wüten des Krieges verschlang, die draußen lagen, auf freiem Feld, auf ferner Au', drüben im Russischen, auf grünem Meeresgrunde, um uns, im blutschweren, gallischen Boden. — „Für die Gefallenen!“, die das erste Weihnachtsfest, das erste Christfest und urdeutsche Christwunder an der Front nimmer erleben sollten. —

Der Unterstand war unsere kleine Welt; eine Welt für sich. Jeder besaß sein Plätzchen, seinen geheiligten Stammstis gewissermaßen, am Tisch, auf der Bank, am Ofen und erst recht auf der hölzernen „Klappe“, worüber mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit gewacht wurde. Ordnung mußte sein! O selige Stunden des Beisammenseins im Erdloche! Nie und nimmer werde ich euch vergessen! Meist lugte das blizblank gepuzte Rohr — Schlußstück der Kanone zur offenstehenden Tür herein, sie gehörte als Hauptperson ja auch zur „Erd-Gemeinschaft“, Pfeifson und Kloben qualmten und rußten, worauf sich das zappelige Mäuse- und Mattengeschlecht bis in die hintersten Winkel ihrer Burgen zurückzog, der Ofen glühte und spie Hitze, daß die Wandverkleidung krachte und barst, irgend einer erzählte Schnurren und Erlebtes aus seiner Vehrzeit, seinem sorglos-feligen Walzbruderleben, andere sangen so schön und schmalzig, o, mir klingen die Ohren noch davon, vom „Böhmerwald“ und der „Grünwaldischen Holzauktion“, vom „boarischen Hiasel“ und all den vielen, schönen Liedern.



Der Unterstand war unsere kleine Welt.

Ja, das war Stimmung! Und erst wenn es Bier oder gar Wein bisweisen gab! Herrgott, diese Späße, Schnaderhüpfeln, G'stanz'n und Trugg'sangeln! Gut, daß weit und breit nur Mannsbilder waren! — Immerdar werde ich der Idylle gedenken, die sich des öfteren bot, wenn ich, vom verfligten Getrappel und Gerumpel der langschwänzigen Höllewesen, der Ratten, geweckt, sie tanzten auf der Unterstands-Holzdeke wie verrückt herum, dem melodischen Chorus der Schläfer lauschte. Dieses

Sägen, Rasseln, Schnarchen, Schnaufen! und dabei hockten auf dem Tische und den Strohstühlen zwischen Kommißbrot-Ueberresten, Käse- rinden, Feldbeckern und Geschirren, Bierflaschen, Konjervenbüchsen, Zigarrenschachteln, Aschenschalen aus Granatbodenstücken und Kartusch- hüllen und Salzfüßlein schnuppernd und kauend die greulichen Nager und vertilgten die letzte Spur alles Eßbaren. Pfiffen, zischten und fauchten bisweilen mit spitzen, gellen Stimmen, jagten einander bissig und feind- lich über Stiesel, Pantoffel, Kohlenkisten und Holzschelte, kletterten senkrecht an den Wänden empor, den langen, nackten Schweif nach- schlängelnd; und zu all der munteren Gesellschaft, den Schläfern und dem unentwegten Schnarch-Quartett spielte und guckte spitzbübisch der Mond herein und hüllte die „Bude“ in saßles Dämmern. Bis dann schwere Schritte herantappten und der Leuchtkugelposten zum Unterstandsfenster heruntergröhlte: „Sperrfeuer!“ Da wurzelte und purzelte alles durch- einander, schob, schrie, lachte, fluchte, drängte, für Sekunden und „bumm — patzsch!“ lachte das Rohrschlußstück grinsend mit qualmendem Maule zum Unterstande herein, um es zu schließen, zu öffnen, daß die ganze Um- gebung wackelte und das Geschirr und Gewaffen im „Wohnraum“ klirrte. Stundenlang währte oft der Spektakel, bis dann der Befehl kam: „Feuer- pause!“ Da lachte das bereits wieder blitzblankte Verschlusstück, mit Vul- kanöl tüchtig geschmiert, abermals herein auf die müden Strohsackklet- terer und mit breitem Grinsen im feisten Fettgesicht meinte es zufrieden: „Ich wünsche wohl zu ruhen, meine Herren! — Vielleicht unterhalten wir uns heute Nacht nochmal, wer weiß!“ — und hernach kam die Sippe der Ratten wieder zu ihrem Rechte.

Die Ronde.

Eine Erinnerung aus meiner Militärzeit.

Von Gustav Müller, Heilbronn.

Parole „Zowositz!“

Offizier du jour Hauptmann v. N.

Offizier der Ronde Premierleutnant R.

Also stand auf dem kleinen Zettel, der mir bei der Wachparade ein- gehändigt, und den ich mühsam mit der Linken, die noch zum Ueberfluß in einem hochsteifen, weißledernen Handschuhe steckte, in der Patronen- tasche untergebracht. Die Rechte hatte das Gewehr „angefast“.

„Unteroffiziere marschieret auf eure Posten!“ Eine schneidige Kehrt- wendung und strahlenförmig marschierten die Wachhabenden auf den rechten Flügel ihrer Wache zurück.

„Achtung!“ — Der rotbärtige Bataillons-Tambour fuhr mit seinem Stoc in die Höhe — „Präsentiert das Gewehr!“ Ein Klatsch, verursacht durch das Werfen des Modell 71 in die linke Hand, das Zeichen eines guten Griffes, war deutlich zu hören, und die Tambours schlugen Prä- sentiermarsch.

„Achtung!“ „Gewehr auf die Schulter! Mit Wachen rechts schwenkt marsch! Halt!“

„Parade“ — wie baumelten die gelben Quasten des Tambourstodes in der Luft — „Marsch!“ Mit durchgedrückten Knien ging es in strammem Tritt an dem Offizier du jour vorbei.

„Das Gewehr über!“ kommandierten nun die Wachhabenden und in größeren oder kleineren Trupps marschierten die Wachen ihrem Bestimmungsorte zu.

Meiner Benigkeit war die Aufgabe zuteil geworden, mit sechs kaumstarken Musketieren das Pulvermagazin, draußen vor der Stadt in einem kleinen Wäldchen gelegen, zu überwachen.

„Ohne Tritt! Rührt Euch!“ und in gemüthlichem Tempo ging es für-
baß. Wir hatten nichts zu pressieren heute, lösten wir ja die „Schnapper“
ab und die sollten warten, bis wir kommen. Es war dies ein kleiner
Schabernak, den die „Zwicker“ den „Schnappern“ und umgekehrt spielten
und die Ablöser beiderseits freuten sich königlich, wenn sich die alte Wache
über diese Gemächlichkeit grün und gelb ärgerte und schreckliche Wieder-
vergeltung schwur. So war es auch heute wieder, doch ging das Ablösen
der Wache vorschriftsmäßig vonstatten und nachdem die Tornister auf den

Wandbrettern
und die Gewehre
in den Stützen
standen, steckte ich
eine Zigarre an
und machte es
mir an meinem
Tischchen bequem.

Also heute hatte
der Leutnant K.
die Rondo, da
heißt es aufge-
paßt, dachte ich im
Stillen und ich
hatte allen Grund
dazu. Vor diesem,
zwar tüchtigen,
aber äußerst stren-
gen Offizier wa-
ren nämlich die
Wachen zu keiner
Stunde sicher, man

kommandierte Musketiere begleiten, und gewöhnlich waren diese von einem
schrecklichen Husten geplagt, der laut durch die stille Nacht bellte, oder sie
stolperten jeden Augenblick mit ihren schwerbenagelten Kommissstiefeln,
besonders in der Nähe des Wachhauses, über Gräben und Steine, und die
Wache müßte blöde gewesen sein, die nicht „Lunte“ gerochen hätte. Nicht
so Leutnant K. Allein, auf leisen Sohlen ging er seine Bahn, und manch-
mal merkte man ihn erst, wenn er die Türe zur Wachtstube aufklinkte.
Besonders die Außenwachen waren in dieser Beziehung übel daran, da
sie keinen Posten vor Gewehr hatten, und daher nie vor einer Ueber-
raschung sicher waren.

Also heute hieß es doppelt auf der Hut sein. Um die Nacht über
Beschäftigung zu haben, und um den Schlaf besser bewältigen zu können,
hatte ich von einem Kameraden einen blutrünstigen Roman: „Pistole
und Feder“ entlehnt und mindestens 50 Stück 10-Pfennighefte in meinem
Tornister verstaут. Meinen Leuten machte ich die Hölle gehörig heiß und



... das Licht in der Linken, um
vorschriftsmäßig zu melden:

mußte vom Ein-
bruch der Dunkel-
heit bis zum
Morgen sprung-
bereit sein und er-
schien er, so ent-
ging nichts seinen
spähenden Augen.
Die kleinsten Un-
regelmäßigkeiten
wurden gerügt
oder bestraft und
mancher Unterof-
fizier konnte ein
Liedchen davon
singen. — So lie-
ßen sich z. B. die
meisten Offiziere
auf ihren nächstli-
chen Revidiergän-
gen durch einige,
eigens dazu kom-

auf dem
n, Käse-
büchsen,
Kartusch-
lager und
fauchten
und feind-
letterten
eit nach-
und dem
er Mond
schwere
Sfenster
s durch-
bumm
Maule
nze Um-
flirte.
„Feuer-
mit Pul-
schaflet-
frieden:
erhalten
e Sippe

de ein-
berfluß
tronen-
Rehr-
auf den
seinem
ursacht
eines
n Prä-
hwenff
erstodes
stram

zitierte ihnen alle einschlägigen Kriegsartikel, die gewöhnlich mit dem Refrain: „Im Felde mit dem Tode bestraft“ endigten. Auf die Pritsche zum Schlafen durften sie sich nur abwechslungsweise legen, ich für meine Person beschloß, die ganze Nacht wach zu bleiben, ich hatte ja Zeitüre genug.

Mit Anbruch der Dunkelheit wurden die Fensterläden des Wachlofals geschlossen und die Stube selbst mit einer Erdöllaterne, die auf meinem Tischchen Platz hatte, dürftig beleuchtet. So war alles in beiter Ordnung und getrost sahen wir dem Kommenden entgegen. Ueber Längeweile konnten wir uns besonders vor Mitternacht nicht beklagen; — denn wohl an die zwanzigmal sprangen wir in die Höhe, wenn draußen auf der Straße Schritte hörbar wurden. Aber die erwartete Ronde kam nicht, so sehnlich wir es wünschten, um Ruhe zu bekommen. Gewöhnlich waren es Arbeiter, Liebespärchen und sonstige Spaziergänger, die am Wachhause vorbei gingen.

So wurde es Mitternacht und allmählich wieder Morgen. Die Mannschaft, die sich die Zeit mit Erzählen von Manöver- und Räuber- geschichten vertrieb, war längst verstummt und ein Teil lag auf der Holzpritsche und schnarchte. Ich las mit wahrer Todesverachtung in meinen Heften. Es war auch „interessant“, auf jeder Seite eine Liebes- erklärung oder ein Mord. Aber allmählich wurden mir doch die Augen- lider schwer. Meine Gedanken verwirrten sich nach und nach, ich selbst war zuletzt der Held des Romans und verrichtete die unglaublichsten Taten und Streiche. Als ich eben im Begriffe war, einen Einbrecher, der um das Haus schlich, zu erschießen, hörte ich Tritte auf dem Flur. Ich fuhr in die Höhe, wie von einer Ratter gestochen.

„Herrgott! Die Ronde!“

„Auf!“ rief ich halblaut meiner Mannschaft zu und griff blitzschnell nach meinem Helm, der vor mir auf dem Tische lag. Aber — o weh! — schlaftrunken wie ich war, stieß ich mit dem Ellenbogen an die Erdöllampe und „klirr“ lag sie auf dem Boden, wo sie erlosch. Rabenschwarze Finsternis umgab mich und die Soldaten, die polstern und rasseln von ihrer Pritsche sprangen. In diesem Augenblick ging die Tür auf. Der An- lömmeling trat aber nicht in die Stube, sondern blieb auf der Schwelle stehen.

Heiliger Sebastian! Jetzt was machen? Ich konnte doch im Finstern keine Meldung erstatten und die Lampe lag zerschmettert am Boden. Ich war im Moment starr und keines klaren Gedankens fähig. In der Wach- stube hörte man keinen andern Laut, als das schanderhafte Schnarchen eines Soldaten, den die ganze Katastrophe nicht zu wecken vermochte und der ruhig auf seiner Pritsche weiter sägte.

Endlich, nach einigen Sekunden, die mir zwar wie eine Ewigkeit deuchten, kam mir die Ueberlegung wieder. Ich erinnerte mich, daß auf dem Tintenzeug ein Kerzenstummel lag, der zur Aushilfe diente, wenn das gefasste Petroleum, mit dem die Garnisonsverwaltung stets knau- serie, nicht zur Beleuchtung ausreichen wollte.

„Der Herr Leutnant werden entschuldigen, ich . . . die . . Lampe, . . . ich mache sofort Licht,“ sagte ich mit etwas unsicherer Stimme.

Keine Antwort! Wenn er nur mit einem „Donnerweiser“ angefan- gen, es hätte sicher erlösend gewirkt; aber diese Stille, dieses Schweigen,

nur unterbrochen durch das unerlöschliche Schnarchen des Soldaten auf der Pritsche, wirkte gerade unheimlich. „Die Ruhe vor dem Sturm,“ dachte ich.

Mit krabbeligen Fingern suchte ich nun meine Zündholzschachtel aus der Tasche, um Licht und damit der Situation ein Ende zu machen.

Rrr! Das erste Zündholz brach ab. Von dem zweiten löste sich der Phosphor und flog mit bläulichem Leuchten wie ein Meteor gegen den Gefürchteten. Ich hörte, wie er etwas auf die Seite trat, um dem Feuerstrahl auszuweichen. Aber trotzdem eisiges Schweigen.

Das dritte endlich fing Feuer und langsam brodelnd entwickelte sich ein kleines Flämmchen, an dem ich den Lichtstumpfen entzündete.

Geraume Zeit dauerte es, bis sich die Flamme entfachte und etwas Helle verbreitete. Nun stand ich stramm, das Licht in der Linken, um vorschriftsmäßig zu melden: „Parole Lowositz“. „Auf Wache und Posten! . . .“

Aber was war das? Vor mir stand nicht der Gefürchtete, nicht der Ronde-Offizier, sondern — — — der Lehrjunge, der von dem benachbarten Bäckerhause allmorgentlich das Kaffeebrot auf die Wache brachte.

Erst war ich blass, dann kam mir die Wut: „Du verfluchter Bäck! Du elendiger Teigass! Du . . . warum hast du heute nicht gepfiffen, wie es Vorschrift ist? Du!“

Er hatte nämlich die strenge Weisung, wenn er in die Nähe des Wachhauses kam, die Melodie: „Mein Herz das ist ein Bienenhaus“ zu pfeifen. Dies war das verabredete Zeichen für die Mannschaft, daß nichts Gefährliches im Anzuge sei. Heute hatte er es unterlassen und damit die Kalamität heraufbeschworen. Wie ein begoffener Pudel stand der Junge vor mir und verteidigte sich mit weinerlicher Stimme. „Ich kann ja heute nicht pfeifen, habe doch eine geschwollene Backe, mein Meister hat mir „Eine“ gesponnen,“ jammerte der Unglücksrabe.

„So? hat er? wenn er dir wieder „Eine“ spinnt, daß du nicht mehr den Mund spizen kannst, dann singst du wenigstens, damit man weiß, mit wem man es zu tun hat!“

Feierlich versprach er dies und somit entließ ich ihn, damit er sein Geschäft mit den Musketieren abwickeln konnte.

Die zerbrochene Lampe mußte ich natürlich auf meine Kosten wieder instandsetzen lassen, und das waren die einzigen nachteiligen Folgen, die dieses Wachabenteuer für mich brachte.

Als wohlbestallter Meister habe ich lange nachher den ehemaligen Bäckerjungen wieder getroffen, und lachend erklärte er, er sei heute noch stolz darauf, einmal sogar von einem Unteroffizier als „Herr Leutnant“ angeredet worden zu sein.

In luftiger Höhe.

Ein ebenso wackliges wie schmutziges Erlebnis eines Kriegsfreiwilligen.

Der Leser darf hier keine obscene Geschichte, wie sie dem „Voches“ so oft und so gerne nachgesagt wurden, erwarten, sondern das schmutzige ist im wahrsten Sinne des Wortes zu verstehen. Am 5. Juli 1916, morgens bekam ich nämlich von meinem Batteriechef den Auftrag, eine Hochbeobachtung zu suchen, von der aus eine französische Batterie, die

durch ausgezeichnetes Wirkungsf Feuer uns schon erhebliche Verluste beibracht hatte, zu erkennen wäre, damit auch wir dieselbe unter Feuer nehmen könnten.

Ich machte mich daher um 5 Uhr morgens mit einem Gefreiten meines Beobachtungswagens daran, eine geeignete Stelle herauszufinden. Nachdem wir vergeblich versucht hatten, von hochgelegenen Wipfeln stämmiger Eichbäume gutes Sichtfeld zu bekommen, entschloß ich mich, den 400 Meter von der Stellung kühn emporstrebenden Schornstein einer Zuckersabrik zu besteigen. Wir vergewisserten uns zuerst, daß der Schornstein im Innern mit Steigeisen versehen war und machten uns dann daran, mit Kabeltrommeln bis zur Krone aufzusteigen. Der ungefähr 25 Meter hohe Schornstein machte uns insofern den Aufstieg recht beschwerlich und unangenehm, weil er uns zu Negern verwandelte, und der beißende scharfe Rußgeruch uns den Atem zu nehmen drohte. Nach ungefähr 20 Minuten erreichten wir jedoch die Spitze, mußten nun aber feststellen, daß der Schornstein schwankte. Als wir uns auch hieran gewöhnt hatten, seilten wir an dem mitgenommenen Kabeldraht das Scherenfernrohr und die Minierbretter herauf, die wir dann kreuzweise steckten, um eine Standfläche anzufertigen. Schon nach 5 Minuten meldete der Gefreite, daß das Telefon in Ordnung wäre. Ich selbst konnte, da ich inzwischen auch schon mein Scherenfernrohr aufgestellt hatte, bald ein feindliches Maschinengewehr entdecken, das durch ein wirkungsvolles Punktfeuer schnell vernichtet wurde.

Jetzt kam ich zu meiner schwierigen Hauptaufgabe, eine aus verdeckter Stellung schießende feindliche Batterie zu entdecken. Aber bald bemerkte ich hinter einem mit Erlengebüsch bedeckten Hügel kleine weiße Rauchschwaden, die in bestimmten Abständen herauspufften und die nach dem kurzen, scharfen Knall zu urteilen, von feuernder Artillerie herühren mußten. Nun gabelte ich das Feuer meiner Batterie auf diese Rauchschwaden ein und konnte nach mehreren Schüssen, die in dem Bereich dieser Batterie lagen, beobachten, wie die Franzosen vom rechten nach dem linken Flügel ihrer Stellung herüberflüchteten. Meine Annahme, daß dort eine Batterie stand, wurde bestätigt, als ein Schuß ein Munitionslager traf und zur Entzündung brachte. Kollsalven, die ich ab und zu forrigierte, zwangen die feindliche Besatzung das Hasenpanier zu ergreifen und unsere tapfere Infanterie konnte nun ungehindert an einen Sturm denken, da ich gleichzeitig beobachtete, daß auch unsere Minenwerfer die übrigen feindlichen Maschinengewehre niedergekämpft hatten.

Mittlerweile war es 10 Uhr geworden und die Julijonne brannte unbarmherzig auf unsere schwarz getünchte Haut, in der der Schweiß weiße Streifen zog. Schließlich hatte sich auch der Hunger eingestellt, und als wir gerade unser Brot mit „Marmelade“, sowie „frisches“ Quellwasser ihrer Bestimmung zuführen wollten, paffte ganz hoch über uns ein Schrapnell, seinen Kugelregen durch die Luft streuend. Wir schenkten diesem Kugelregen weiter keine Bedeutung in der Annahme, daß es sich um einen verirrten Schuß handelte. Ein bald darauf folgender Aufschlag belehrte uns aber eines anderen. Der Franzmann hatte es allem Anschein nach auf unseren Beobachtungsposten abgesehen und feuerte in rascher Folge mehrere Salven, Schrapnells und Granaten, auf unsern Stand. Die Korrekturschüsse, die das Feuer wirksamer auf unseren Schornstein konzentrierten, veranlaßten uns schließlich doch, langsam den

Abtie-
bekam

plözli-
einand-
hatte
So m-
aber f-
dem a-
fende-
Unser
fen m-
jedem
tiger
herun-
daß f-
schwar-
dete.
des C-
weise
fen w-
Meter
Erwar-
Mitte
zur K-
Schrap-
weg, a-
Meter
gen.
Feind-
ter, je-
bensg-
Augen-
den.

M-
endlic-
Feuer
zur B-
ten n-
wirksa-
Schüß-
zwein-
ten S-

0000

der S-
von -
„Du S-

Abstieg vorzubereiten, zumal wir jetzt auch von der Batterie den Befehl bekamen, sofort herunterzukommen.

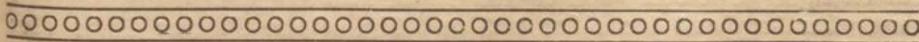
Als wir nun gerade das Scherenfernrohr herunterseilten, ließ plötzlich eine mächtige Erschütterung des bestiegenen Riesen uns durcheinanderwürfeln. Das Seil riß, die Bretter, die sich gegenseitig gestützt hatten, fielen auseinander und stürzten krachend den Schlot hinunter. So mußten wir uns an der Krone des Schornsteins festklammern, die aber schon von der Witterung derart zermürbt war, daß ein Stein nach dem andern herunterstürzte. Brenzlicher und beifender Pulverdampf wehte durch die Esse herauf. Unser Standort mußte also von irgendwo angegriffen worden sein. Dieser Vorgang veranlaßte uns jedenfalls in rasender Eile — soweit man in derartiger Situation von rasender Eile reden kann, — herunter zu klettern. Da auf einmal gewahrten wir, daß sich in dem Kamin, der uns bisher nur als schwarzes Loch angegähnt hatte, ein Lichtreflex bildete. Dieser aber rührte davon her, daß die Mauer des Schornsteins durchschossen war. Unglücklicherweise waren dabei auch vier Ringeisen herausgeschossen worden, sodaß es uns unmöglich war, dieses 2 1/2 Meter große Loch zu überklettern. In der sicheren Erwartung, daß der Schornstein nun bald in der Mitte umbrechen würde, „rasten“ wir doch wieder zur Krone herauf, um zu versuchen, trotz tollstem Schrapnell- und Granatfeuer, über die Krone hinweg, außerhalb des Schornsteins an den dort in ein Meter Entfernung angebrachten Steigeisen abzustiegen. Obgleich diese Steigeisen auch noch gerade dem Feinde zugekehrt waren, fragelten wir doch herunter, jede Vorsicht außer Acht lassend, dauernd in Lebensgefahr schwebend und in der Gewißheit, jeden Augenblick vom Feinde heruntergeschossen zu werden.

Nach 15 Minuten, als wir blutend und erschöpft endlich festen Boden unter uns fühlten, legte sich das Feuer, und wir konnten mit den auf uns Harrenden zur Batterie zurückkehren. Hier angekommen, konnten wir noch gerade feststellen, daß der Feind das wirksame Feuer wieder aufnahm und mit wenigen Schüssen das Fundament des Kamins traf, der dann zweimal einknickend, laut berstend in sich selbst zusammenstürzte, die letzten Häuserruinen und Ställe seiner Umgebung in Atome zertrümmern.

E. M.



Dauernd in Lebensgefahr schwebend, fragelten wir herunter.



Aus der Instruktionstunde. Unteroffizier: „Wieviel Paar Stiefel hat der Soldat, Piefke?“ „Zwei Paar, Herr Unteroffizier!“ Unteroffizier: „Wovon —“ Piefke: „Von Leder, Herr — —“ Unteroffizier, sofort einfallend: „Du Dummkopf, wovon das eine Paar immer gepußt dastehen muß.“

Gut! — der Mann; von welcher Kompagnie?

Jugenderinnerung eines alten Pioniers.

Es war zur guten alten Zeit. Die gesetzliche Militärdienstpflicht in unserem lieben, deutschen Vaterlande währte noch 3 Jahre. Nur ein Teil unserer Kriegssöhne hatte Aussicht, bei bester Führung, auf ein behördlich gut befürwortetes Dürftigkeitsgesuch bereits nach zwei Jahren „zur Disposition“ beurlaubt zu werden. Damals genoß ich den Vorzug, in einer norddeutschen Garnison als ehrfamer Pionier, „geschmückt mit dem schwarzen Kragen“, und mit „nicht zu knappem Ständesstolz“ öfters mit manchem guten Kameraden aus voller Brust das schöne Marschliedlein zu singen:



Pionier in feldmarschmäßiger Ausrüstung.

„Pioniere sind stets munter,
greifen immer tapfer an.
Geht's auch drüber oder drunter,
stellt doch jeder seinen Mann.
Sei's zu Wasser oder Lande,
oder auch an festem Strande:

Pionier, Pionier, das schwarze Korps,
tut sich, tut sich unter allen vor.“ usw.

Unser Pionier-Bataillon stand damals vor einem bedeutungsvollen Tag; morgen besichtigte der Herr Pionier-Inspekteur die Feld- (das waren die 1., 2. und 3.) Kompagnien im Pontonieren. Für den vorhergehenden Abend hatte die Kompagnie „Puzstunde“ befohlen, vermutlich nicht nur aus Saublichkeitsgründen, sondern auch um manchen der nicht ganz „Häuslichen“ von „unzweckmäßigem Kasernenverlassen“ zurückzuhalten.

In der Puzstunde, die unter Aufsicht des Korporalschaftsführers stattfand, galt es, die Bekleidung und Ausrüstung nochmals einer gründlichsten Revision zu unterziehen, damit zur morgigen Besichtigung alles in peinlichster Ordnung war. Beispielsweise mußten etwa verloren gegangene Stiefelsohlnägel wieder sorgfältig ersetzt werden (wobei in Ermangelung eines Stiefelleistens ein Bein eines umgekippten Kasernenschemels benutzt wurde) und dergl. In der Puzstunde war leichte Unterhaltung gestattet. Dies benutzten die „Alten“ (das waren die im 2. und 3. Jahre Dienenden) gern, um den Rekruten (die noch im 1. Dienstjahre stehenden) mit ihren Erfahrungen und Erlebnissen zu imponieren.

Zu „unserer“ Korporalschaft gehörte auch der Pionier Nowratky, ein richtiger „Ostelbier“ von echtem Schrot und Korn, nicht allzu intelligent, aber durchaus brauchbar und anständig. Hatte N. eine Sache oder Funktion erst richtig erfaßt, dann konnte man sich gegebenenfalls auf deren tüchtige Wahrnehmung verlassen. Von Beruf war N. Weichschiffer, ein kräftiger Mensch, von nicht unsympathischem Neußern und ausgerüstet mit einem Paar tatkräftiger Hände; auch stand er auf reichlich groß bemessenen Füßen. An Unterhaltungen beteiligte N. sich selten,

er wa
Bewu
gemei
Necker
L
unthe
als in
jogar
Erzäh
im tee
besond
„blau
Komp
spekte
sein:
von
Bei
horcht
raßky
jam z
mit P
bare
eine
dabei
trielle
auch
zeichn
ten, j
pagnie
über
mann
sein k
ähnlich
tigten
mutlic
sichtig
lung
nie (d
dem
dungs
Brücke
„Ober
des „
Z
für w
worden
in gut
beobad
kurze
Pionie
in Fu

er war vielmehr etwas zurückhaltend und verschlossen, wozu wohl sein Bewußtsein beigetragen haben mag, daß seine Kameraden ihm im allgemeinen wesentlich „über“ waren. Auch mag er durch die mancherlei Neckereien seiner Leidensgenossen sich etwas gekränkt gefühlt haben.

Ueber den Herrn Pionier-Inspekteur schwirrten allerlei Gerüchte umher. Unsere „Alten“ wußten manches vom ihm zu erzählen. Er galt als im Dienste militärisch sehr streng, gegebenenfalls aber auch als gültig, sogar jovial; er war kinderlos und — wie man sagte — reich. Nach den Erzählungen der „Alten“ hatte der Herr Inspekteur bei Besichtigungen im technischen Dienst schon öfters Pioniere, deren Einzelleistungen ihm besonders vorteilhaft aufgefallen waren, sofort zur Stelle mit einem „blanken Taler“ belohnt. Derartigen Ereignissen sollte, wenn mehrere Kompagnien zusammen besichtigt wurden, stets die Frage des Herrn Inspektors vorangegangen sein: „Gut! — der Mann; von welcher Kompagnie?“

Bei solchen Erzählungen horchte unser getreuer Nowrazky besonders aufmerksam zu. Er sagte sich, wohl mit Recht, daß eine solche bare Anerkennung nicht nur eine ganz willkommene und dabei leicht verdiente, materielle Aufbesserung, sondern auch eine besondere Auszeichnung für den Belohnten, ja für die ganze Kompagnie sein müsse, der gegenüber gewiß auch der Hauptmann nicht ganz gleichgültig sein könne. Derartige und ähnliche Gedanken beschäftigten den Pionier N. vermuthlich auch noch in der Nacht vor der Besichtigung im Traum. Am Besichtigungstage hieß es auf dem Pontonierübungsplatz bei der Einteilung zur Besichtigung: „Streckenweiser Aufbau.“ Die 2. Kompagnie (das war unsere) übernimmt zunächst die „Tete!“ Nowrazky wurde dem „Taanlegetrupp“ zugeteilt, bei dem er sich gelegentlich der Ausbildungsübungen zuletzt immer gut bewährt hatte. Ihm lag diesmal beim Brückenbau wie in der Regel, die Handhabung des „Anfertaus“ in der „Oberstrom-Kassie“ der Pontons ob und schließlich die Festlegung mittels des „Anferrödelbundes“.



„Von der zweiten, Herr Oberst!“

Der Brückenaufbau vollzog sich in gewohnter Weise „glatt“. Hierfür war in der vorangegangenen Ausbildungsperiode eingehend gesorgt worden. Der Herr Inspekteur schien von allem durchaus befriedigt und in guter Stimmung. Er war überall und nirgends, alles Interessante beobachtend und, wenn nötig, auch kritisierend. Ab und zu stellte er auch kurze Fragen an einzelne der beim „Aufbau“ tätigen Unteroffiziere und Pioniere. Als er sich wieder einmal auf der Brücke, ziemlich vorn, bei den in Funktion befindlichen Trupps der Tete befand, muß ihm wohl auch

die korrekte und sachliche Handhabung des Aufertaus in der „Oberstromtasse“ durch den Pionier Nowrasky vorteilhaft aufgefallen sein, denn nachdem der Unteroffizier des Tausanlegetrupps das vorderste Ponton nochmals kurz nachgerichtet und „Fest“ kommandiert und N. sodann seinen kunstgerechten, genau vorschriftsmäßigen Auferrödelbund in kürzester Zeit hergestellt hatte, fragte ihn plötzlich der Herr Inspekteur: „Gut! — der Mann; von welcher Kompagnie? Nowrasky antwortete darauf in durchaus militärischer Weise: „Von der zweiten, Herr Oberst“, wobei er gleichzeitig in höchst unmilitärischer Art dem Herrn Oberst die rechte Hand, nach oben geöffnet, entgegenstreckte. Der Herr Inspekteur war, wie auch dessen Suite, zunächst „bass“ und sprachlos, er wendete sich jedoch bald an den Kompagniechef mit den Worten: „Herr Hauptmann, sperren Sie diesen unverschämten Kerl, der auf meine Frage sich so benimmt, als ob ich ihm etwas schuldig sei, 3 Tage ein!“ — Die Katastrophe war hereingebrochen; Amnestie gab's in diesem Falle nicht. Der gute Nowrasky erhielt Gelegenheit, 3 Tage lang, „bei Wasser und Brot“ über sein in diesem Falle zwar begreifliches jedoch durchaus eigentümliches und höchst unmilitärisches Benehmen nachzudenken. —

Uebrigens wurde dem braven N. dieser recht unangenehme Vorfall seitens seiner Vorgesetzten kaum nachgetragen, vielmehr glaubte man bei manchem derselben, wenn N. ihm zu Gesicht kam, ein leichtes, mitleidiges Lächeln bemerkt zu haben. Dagegen soll N. noch öfters unter dießbezüglichen Neckereien seiner Kameraden schwer gelitten haben. — i.



Deutsche Not.

Schmiede, schmiede, deutsche Not,
 Schmied' die Deutschen fest zusammen,
 Sind wir doch von rings bedroht,
 Züngeln gierig noch die Flammen.

Schmiede einen eisern Ring,
 Not, um alle deutsche Herzen,
 O, die Zeit gibt uns den Wink:
 Werdet einig, bleibet erzen.

Last vom inn'ren Streit und Zwist,
 Seht, wie uns der Feind unklammert
 Rings mit Lug, Gewalt und List,
 Daß die wunde Seele jammert.

Schmiede, schmiede, deutsche Not,
 Deutsche Brüder all zusammen,
 Sonst wird nie ein Morgenrot
 Über Deutschland wieder flammen.

Otto Webbtgen.

A
 fieber
 der G
 fallen
 marek
 ling a
 " "
 lassen
 Wüste
 dauern
 den K
 Mi
 Haupt
 türlich
 Punkt
 nister
 marek
 sind d
 Sta
 Gefich
 Schon
 Haupt
 stillste
 komme
 Vo
 Gener
 So fo
 ref.
 hätte,
 " "
 S
 bürste
 Bürst
 zweite
 C
 „Glan
 C
 ein vi
 " "
 " "
 deutet
 "C

Die Musterung.

Auf dem Kasernenhofe ist das Bataillon zur Musterung angetreten. Die stramme Erste steht, das zweite Glied mit 10 Schritt Abstand, in Linie aufgebaut. Vor jedem Mann ein Schemel, auf dem die sieben Sachen fein säuberlich aufgebaut sind. Seinon Feldherrnblick läßt der Chef noch schnell die Front herunterschweifen, da glaubt er in Ohnmacht fallen zu müssen, denn am linken Flügel hat er den Garde-Füßler Kaczmarek, den Schrecken der Kompagnie und das verkörperte Unheil, entdeckt.

„Ich denke, der Kaczmarek ist auf der Revierstube,“ fährt der Hauptling auf die Kompagniemutter los.

„Der ist gestern mittag entlassen worden, Herr Hauptmann.“

„Und ist es denn nicht möglich, diesen Unglücksman noch zurückzulassen? Er versaut uns sicher die ganze Musterung.“ Der Feldwebel zuckt bedauernd die Achseln. „Er steht schon in den Listen drin, Herr Hauptmann.“

Mit langen Schritten schießt der Hauptmann auf Kaczmarek los. Natürlich hat er sofort den wunden Punkt entdeckt: „Nach mal deine Tornisterklappe auf.“ Da fällt ihm Kaczmareks Universalbürste entgegen. „Wo sind die beiden anderen Bürsten?“

Kaczmarek macht sein dämlichstes Gesicht: „Hab ich keine andern . . . Schon tritt die Wache heraus. Der Hauptmann eilt vor die Front, läßt stillstehen und meldet dem Brigadefommandeur.

Vom rechten Flügel ab sieht der General die Bekleidungsstücke nach. So kommt er auch zu unserem Kaczmarek. Als ob es der General geahnt hätte, befiehlt er:

„Zeigen Sie mir mal Ihre Bürsten.“

Kaczmarek faßt unter die Tornisterklappe und zieht seine Universalbürste, die schwarzen Borsten nach oben, hervor: „Drreckbürste!“ Die Bürste verschwindet darauf unter der Tornisterklappe und erscheint ein zweites Mal, mit den Borsten nach unten: „Schmirrbürste!“

Ein drittes Mal zwingt Kaczmarek die Bürste, den Griff nach vorn: „Glanzbürste!“

Schon verschwindet die Bürste wieder unter der Tornisterklappe, um ein viertes Mal — Richtung halb links nach unten — zu erscheinen.

„Nanu, noch eine Bürste?“ fragte der General.

„3' W'fell, is sich Kreferrvebürste!“

Da dreht sich der General zum Chef der strammen Ersten um und deutet mit dem Zeigefinger auf Kaczmarek:

„Gut, der Mann! Das ist das Holz, aus dem man Befreite schnißt.“

(Maikäfer-Zubiläumsschrift 1826—1926.)



„3' W'fell, is sich Kreferrvebürste!“

*

Feldpostbrief aus Süd=West



*

Was rinnt dem alten Bauersmann die Träne von der Wang'?
Was lauscht im Sessel gramerfüllt die Bäuerin so bang'?
Der Alte ließt ihr stoßend vor — wie oft versagt der Ton — !
Es ist ein Brief aus Afrika — ein Brief vom einz'gen Sohn.

Er schreibt: „Heut wird bei Euch zu Haus der Weihnachtsbaum geziert:
Bei uns gibt's diesmal keinen Baum, heut' abend wird marschiert!
Drei Wochen sind wir unterwegs! Bald ist's genug, weiß Gott!
Tagtäglich weiter in den Busch, voraus der Hottentott.

Zumeist voraus, doch neben uns mitunter leider auch,
Da fliegt wohl, eh' man sich's versieht, die Kugel aus dem Strauch.
Und wie sie kamen, sind sie fort auf wohlvertrautem Pfad
Und neben mir liegt tot im Sand manch' braver Kamerad.

Doch jezo reiten wir vielleicht nur noch den einen Tag;
Dann haben wir sie eingekreist, dann fällt der große Schlag.
Dann geht's zurück ins Hauptquartier, wenn wir vollbracht den Streich,
Ein Weihnachtspäcklein find' ich dort, so Gott will, vor von Euch.

Eh' wir nun reiten, denk' ich still ans teure Vaterhaus
Und spreche mich in diesem Brief mit meinen Lieben aus.
Kann sein, daß ich zu Ostern schon Euch alle wiederseh' —
Doch jezt ertönt das Marschsignal! — Gott sei mit uns! — Ade!“ —

Was rinnt dem alten Bauersmann die Träne von der Wang'?
Was lauscht im Sessel gramerfüllt die Bäuerin so bang'?
Der hält den letzten Brief des Sohn's in seiner welken Hand,
Der Sohn, der ruht, ein stiller Mann, im afrikan'schen Sand.

Eduard Morasch.

Generalmajor a. D. Anheuser

80 Jahre



In Dankbarkeit und Verehrung gedachten am 4. Juni 1926 die im Badischen Kriegerbunde vereinigten Kameraden ihres hochgeschätzten Bundespräsidenten, der an diesem Tage in seiner Familie und unter herzlichster Anteilnahme weitester Kreise seinen 80. Geburtstag feiern konnte. — Möchte ein gütiges Geschick den verehrten Präsidenten, dessen Brust das Eiserne Kreuz II. Kl. aus dem Feldzuge 1870/71 schmückt, den er als Bataillons-Adjutant im Inf.-Reg. 112 mitmachte, noch lange Jahre in gleicher körperlicher und geistiger Rüstigkeit unserem Badischen Kriegerbunde erhalten!